

Auswirkungen der Euro-Einführung auf die Schweizer Wirtschaft

Anne Kleinewefers Lehner, Delegierte für regionale Wirtschaftskontakte,
Schweizerische Nationalbank, Bern,
und Max Galliker, Direktor der Zweiganstalt
der Schweizerischen Nationalbank, Luzern

Die Einführung des Euro als Bargeld und damit die Vollendung der Europäischen Währungsunion steht unmittelbar bevor. Auch die Schweiz als Nichtmitglied ist von der monetären Umstellung in Europa betroffen. In diesem Zusammenhang tauchen immer wieder Fragen rund um die Verwendung des Euro in der Schweiz auf: Wird sich der Euro als Parallelwährung in der Schweiz etablieren? Welche Konsequenzen ergeben sich für die Geldpolitik? Um diesen Fragen nachzugehen, hat die Schweizerische Nationalbank im vergangenen Sommer Gespräche mit über 100 Unternehmen und Verbänden geführt. Kontaktiert wurden vor allem Unternehmen aus der Exportindustrie, der Tourismusbranche und dem Detailhandel, die einen starken Auslandbezug haben. Die Ergebnisse dieser Gespräche und die voraussichtlichen Konsequenzen für die Geldpolitik sollen im folgenden Beitrag zusammengefasst wiedergegeben werden.

Bisherige Erfahrungen mit dem Euro als Buchgeld

Von der Einführung des Euro als Buchgeld vor drei Jahren war vor allem die schweizerische Exportindustrie betroffen. Nach Angaben der Unternehmen war die Umstellung der Fremdwährungskonten insgesamt problemlos und mit wenig Aufwand verbunden. Der Ersatz von 11 Fremdwährungen durch eine einzige brachte eine spürbare Vereinfachung des Fremdwährungsmanagements. Je nach Auslandsverflechtung besitzen die Unternehmen heute noch Fremdwährungskonten in Euro und US-Dollar sowie teilweise in Yen und Pfund. Die währungsmässige Vereinheitlichung erhöhte zudem die Preistransparenz in Europa. Schweizer Unternehmen erhalten von Lieferanten aus den verschiedenen europäischen Ländern nun direkt vergleichbare Offerten in Euro. Umgekehrt ist für Schweizer Exporteure der Spielraum für Preisdifferenzierungen je nach Destination geringer geworden (wobei die Situation je nach Produkt und Markt unterschiedlich ist).

Durchwegs positiv vermerkt wurde die Stabilität des Euro-Franken-Kurses, die das Wechselkursrisiko vor allem für Exporte in frühere europäische Schwachwährungsländer deutlich senkte. Anfängliche Befürchtungen, dass sich der Euro gegenüber dem Franken als schwache Währung erweisen könnte, haben sich nicht bewahrheitet.

Die währungsmässige Vereinfachung, die Wechselkursstabilität sowie der Wunsch von Seiten der Kunden veranlassten die Unternehmen, ihre Exporte in Euro-Länder vermehrt in Euro statt in Franken zu fakturieren. Während auch früher schon einige Exportfirmen in Fremdwährungen (z.B. in DM) fakturierten, so hat der Euro diese Praxis verstärkt. Die Unternehmen rechnen zudem damit, dass der Druck zur Fakturierung in Euro in den kommenden Jahren weiter zunehmen wird. Dies gilt nicht nur für Exporte in europäische Länder, sondern vereinzelt auch für die Belieferung von Kunden in Drittländern, die zur besseren Vergleichbarkeit und zur Vereinfachung des Fremdwährungsmanagements eine Rechnungsstellung in Euro verlangen.

Das Wechselkursrisiko bei einer Rechnungsstellung in Euro wird nur selten explizit abgesichert. Während einige Unternehmen die Wechselkursabsicherung generell als zu teuer bezeichnen, gaben andere an, zwar Fremdwährungseinnahmen in US-Dollar oder in Yen abzusichern, nicht jedoch Einnahmen in Euro. Das Wechselkursrisiko des Euro wird offenbar geringer eingeschätzt. Gleichzeitig versu-

chen die Unternehmen, ihre Euro-Einnahmen wieder auszugeben, indem Lieferanten aus dem Euro-Raum in Euro bezahlt werden (sogenanntes «natural hedging»). Vereinzelt wird auch mit Schweizer Lieferanten eine Zahlung in Euro vereinbart, vor allem dann, wenn der Lieferant seinerseits wieder Zahlungen in Euro zu leisten hat. Auf diese Weise kann sich die Verwendung des Euro teilweise auch auf Transaktionen zwischen Schweizer Unternehmen ausdehnen.

Die Neutralisierung des Wechselkursrisikos durch das «natural hedging» wird durch die Existenz einer europäischen Einheitswährung im Vergleich zu früher erheblich erleichtert. Dennoch sind dieser Praxis Grenzen gesetzt, da – je nach Branche – ein grosser Teil der Ausgaben nach wie vor in Schweizer Franken zu begleichen ist. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Personalkosten. Während Lohnzahlungen in Euro zu Beginn der Währungsunion stark diskutiert wurden, sind sie heute kaum mehr ein Thema. Nur in vereinzelten Spezialfällen werden Löhne in Euro bezahlt bzw. an die Entwicklung des Wechselkurses gebunden. Dies gilt sogar für Saisoniers und Grenzgänger. Der Grund dafür scheint vor allem in administrativen Schwierigkeiten (Abrechnung der Sozialabgaben) sowie im Widerstand der Angestellten zu liegen.

Vorbereitungen und Absichten in Bezug auf den Euro als Bargeld

Die Einführung des Euro als Bargeld bringt für die Exportunternehmen keine weiteren Neuerungen mit sich. Von der Bargeldumstellung werden in erster Linie das Gastgewerbe sowie der Detailhandel in Grenzregionen oder Tourismusgebieten betroffen sein. Die bevorstehenden Änderungen sind jedoch nicht so fundamental, wie auf den ersten Blick erscheinen mag. Erstens wird ein bedeutender Teil der Zahlungen bargeldlos abgewickelt (Kreditkarte, Rechnung), so dass sich die Frage nach der Akzeptanz von ausländischem Bargeld gar nicht erst stellt. Zweitens haben viele Geschäfte und Hotels auch bisher schon Fremdwährungen als Zahlungsmittel angenommen. Neu ist daher weniger das Prinzip der Akzeptanz von Fremdwährungen, sondern eher die konkreten Modalitäten und Konditionen sowie die Verbreitung dieser Transaktionen.

Die währungsmässige Vereinheitlichung stellt für das Gastgewerbe und den Detailhandel in Grenzregionen und Tourismusgebieten eine willkommene Vereinfachung dar. Auf Grund dieser Vereinfachung wollen viele Geschäfte und Hotels neu neben Euro-Noten auch Münzen annehmen und teilweise auch das Rückgeld in Euro herausgeben. Die Preise in den Läden werden weiterhin in Franken angeschrieben sein. Für eine doppelte Beschriftung sämtlicher Waren in Franken und Euro wäre der Aufwand zu gross, zumal die Euro-Preise bei Schwankungen des Wechselkurses geändert werden müssten. Hingegen wird in verschiedenen Läden auf dem Kassenzettel neu auch der Euro-Preis ersichtlich sein. Der Umrechnungskurs basiert auf dem Tageskurs, minus einer Marge für das Geschäft. Die Angaben über diese Marge variieren stark, insbesondere zwischen den typischen Touristengeschäften und den Grossverteilern. Es liegt auf der Hand, dass der Umrechnungskurs die Attraktivität und somit die Anzahl von Zahlungen in Euro erheblich beeinflusst.

In den Hotels werden die Zimmerpreise mehrheitlich auch in Euro angegeben werden. In den meisten Fällen haben diese Preise aber nur indikativen Charakter; der genaue Euro-Preis wird auf Grund des Tageskurses minus Marge (ca. 3–4%) berechnet. Dort, wo die angeschriebenen Euro-Preise verbindlich sind, wird in der Regel eine höhere Marge berechnet, um das Hotel für das Wechselkursrisiko zu entschädigen. Auch hier wird der angebotene Wechselkurs entscheidend für die Attraktivität von Zahlungen in Euro sein. Bei den meisten Restaurants ist die Frage einer Spei-

sekarte mit Euro-Preisen noch offen. Während eine Tageskarte in Euro zum Tageskurs ohne weiteres möglich ist, stellt sich bei den über längere Zeit gültigen Menükarten das Problem des Wechselkursrisikos. Viele Betriebe warten daher vorerst ab und wollen sich kurzfristig nach den Wünschen der Kunden richten.

Schliesslich erwarten die Geschäfte und Hotels, dass neben den europäischen Touristen auch Touristen aus Drittstaaten vermehrt vom Euro Gebrauch machen werden. So werden einige asiatische und amerikanische Touristen, die sich auf einer Europa-Reise befinden, nur noch Euro, aber keine Schweizer Franken mehr wechseln.

Voraussichtliche Konsequenzen für die Geldpolitik

In dem Ausmass, in dem Transaktionen, die vormals in Schweizer Franken abgewickelt wurden, neu in Euro getätigt werden, sinkt die Nachfrage nach Schweizer Franken. Wird bei Bargeldtransaktionen vermehrt Euro-Bargeld verwendet, geht die Nachfrage nach Schweizer Banknoten zurück. Halten die Unternehmen in Zukunft mehr Buchgeld in Euro und weniger in Franken, so sinkt gleichzeitig der Bedarf der Banken nach Giro Guthaben zur Erfüllung der gesetzlichen Liquiditätsvorschriften, da Fremdwährungskonti nicht unterlegt werden müssen. Insgesamt ist daher – ceteris paribus – mit einer leicht sinkenden Nachfrage nach Notenbankgeld zu rechnen. Da jedoch die grosse Masse der Zahlungen zwischen Inländern weiterhin in Franken abgewickelt werden wird, dürfte sich der Nachfragerückgang in engen Grenzen halten.

Eine Verschiebung der Geldnachfrage erschwert das Führen der Geldpolitik, wenn diese auf die Erreichung von Geldmengenzielen ausgerichtet ist und anhand von quantitativen Vorgaben für die Giro Guthaben umgesetzt wird. Orientiert sich eine Notenbank hingegen an einer Inflationsprognose und setzt ihre Geldpolitik mit einer Vorgabe für einen kurzfristigen Zinssatz um, so sind Nachfrageverschiebungen bei den Geldmengen weniger problematisch. Die Nationalbank hat diesen Strategiewechsel per Anfang 2000 vollzogen. Dies erleichtert ihr allgemein das Führen der Geldpolitik bei Instabilitäten der Geldnachfrage, unabhängig davon, ob diese auf die vermehrte Verwendung des Euro in der Schweiz oder auf andere Ursachen zurückzuführen sind.

Schlussbemerkungen

Die vor rund drei Jahren erfolgte Einführung des Euro als Buchgeld hat in der Schweiz bisher nicht zu tief greifenden Umwälzungen oder Problemen geführt; gleichzeitig sieht man der Einführung des Eurobargeldes mit Gelassenheit entgegen. Aller Voraussicht nach wird der Euro den Schweizer Franken nicht verdrängen und sich nicht als eigentliche Parallelwährung in der Schweiz etablieren. Zahlungen zwischen Inländern werden in der Regel weiterhin in Schweizer Franken abgewickelt werden. Dagegen wird der Euro bei Transaktionen zwischen In- und Ausländern an Bedeutung gewinnen. Für die Geldpolitik dürfte die vermehrte Verwendung des Euro zu keinen nennenswerten Schwierigkeiten führen.

Insgesamt vermitteln die – im vergangenen Sommer geführten – Gespräche mit den Unternehmen den Eindruck von Zuversicht und Offenheit gegenüber der neuen europäischen Währung. Dabei ist zu beachten, dass die Anfangsphase des Euro mit einer günstigen wirtschaftlichen Lage zusammenfiel und dass der Wechselkurs zwischen dem Franken und dem Euro lange Zeit sehr stabil war. Nach den tragischen Ereignissen vom 11. September sind die Wirtschaftsaussichten unsicher geworden, und der Franken ist gegenüber dem Euro unter Aufwertungsdruck geraten. Würden die Gespräche mit den Unternehmen heute geführt, so wäre der Grundton vermutlich weniger zuversichtlich.

Die veränderte weltwirtschaftliche Lage ist zwar kein Euro-spezifisches Problem, doch hält man sich in unsicheren Zeiten eher an das Altbewährte, in diesem Fall an den Schweizer Franken. Die neue Situation dürfte daher die Bereitschaft zur Akzeptanz und Verwendung des Euro tendenziell dämpfen. Durch die Kursbewegungen im Anschluss an die Terroranschläge in den USA dürfte das vormals etwas in Vergessenheit geratene Wechselkursrisiko wieder stärker ins Bewusstsein gerufen worden sein. Die Schweizer Unternehmen werden sich wieder vermehrt mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie sie mit diesem Risiko umgehen wollen.